IV. Jahrgang. Nr. 27—28.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbj. 4 fl., vierteljährig 2 fl., Ohne Beilage: ganzj. 6fl., halbj. 3fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzufügen.
Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ign. W. Bak,

emeritirter Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 11. Juli 1879.

Sämtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" VI. Bezirk, Königsgasse Nr. 24, 2. Stock.
Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Erinnerung.

Mit voriger Nr. begann das III. Abonnements-Quartal für den

„Ungarischen Israelit",

und so erinnern wir denn unsere gesch. Leser ebenso höflich als inständig, das Abonnement baldigst erneuern zu wollen.

Die Administration.

Replik in Angelegenheit der Kränze bei jüdischen Leichenbegängnissen.

In Nr. 26. dieser Blätter, in einer Nachbemerkung der Redaction über das Thema der Kränze bei Leichenfeiern, werden gegen das Legen der Kränze Gründe so schwacher Natur ins Treffen geführt, daß man in Versuchung kömmt, zu glauben, daß auch die Redaktion für die Kränze stimmt, und die Einwendungen nur Scheingefechte sind, die im Sinne der talmudischen Redeform: מכלל לאו אתה שומע הן „Die Negation ist als Bejahung zu verstehen", aufzufassen wären.

Daß das Legen der Kränze auf den Sarg nicht religionswidrig ist, gesteht die löbl. Redaktion zu, indem sie im Prinzip sich damit einverstanden erklärt, nur sprächen, nach ihrer Meinung, Opportunitäts-Gründe dagegen.

Besehen wir uns nun diese aufgeführten Klugheitsrücksichten.

1, Sollen wir den orthodoxen Brüdern zu Liebe es unterlassen, als wenn Diesen ein Gefallen damit geschähe, wenn wir einen uralten Gebrauch, der schon bei unseren Patriarchen bestanden, vernachlässigen, während doch bekannter Maßen von so mancher rabbinischen Vorschrift Umgang genommen wird, obgleich unsre strenggläubigen Brüder uns darüber — und nach ihrer Auffassung nicht mit Unrecht — grollen.

2, Begeht man mit den Kränzen die Sünde des בל תשחית. Obgleich nun dieses Verbot im 3. B. M. 19. 27. nur auf die Entstellung des Bartes lautet לא תשחית פאת זקנך so ist es allerdings eine nationalökonomische Sünde, muthwillig etwas zu verderben.

Mit dem Legen der in Kränze gewundenen Blumen auf Gräber, wird nichts verdorben, da ihre kurze Lebensdauer, durch das Versetzen in freie Luft, wo Thau oder Regen sie stärken, eher verlängert als verkürzt wird.

Es bleibt also nur zu berücksichtigen:

3, Kosten Kränze Geld, welches besser durch Vertheilung an Arme verwendet werden soll.

Diese Anschauung können wir nur naiv nennen, denn Handel und Industrie würden stille stehen, wenn bei jeder Luxusausgabe dieser Grundsatz zum Ausdruck käme, daß es nemlich besser sei, an Arme das Geld zu vertheilen als in Luxus es zu verausgaben.

Wenn Jedermann auf das Nothwendigste sich einschränken möchte, dann erst entfiele wenig dem Armen, weil aller Verkehr stocken, und die Pulsader des Lebens, der Handel, zu schlagen aufhören würde.

Die Depense für Kränze wird nur von Bemittelten bestritten, die es thun können, ohne ihr Almosen-Budget dadurch verkürzen zu müssen.

Nachdem nun die zitirten 3. Opportunitätsrücksichten ebenso in Rauch und Nichts zerfließen, wie die irrigen Meinungen, die Religion stritte dagegen, so wäre es gut, wenn dieser Zoll der Verehrung für theuere Dahingeschiedene allgemeiner würde, denn Kränze sind Zeichen der Verehrung.

Heißt es ja im Buche Judith 3. 8. „sie nahmen ihn (den Fürsten) an mit Kränzen u. s. w.,“ ebenso lesen wir 1. B. Mackab. 4. 57. „sie schmücken den Tempel mit Kränzen.“

Die muthmaßliche Abstammung des hebräischen Wortes כתר Kranz von זר im 2. B. M. 25, 11, wo es heißt ועשית עליו זר זהב סביב „und mache daran (um das Heiligthum) einen goldenen Kranz,“ beweist ebenfalls daß „Kranz“ Verherrlichung bedeutet.

Der Kranz war im Alterthum das Symbol der Sonnenscheibe, und glänzende Sieger wurden mit Kränzen geschmückt.

Die Bekränzung der Leichen und der Gräber war Brauch der alten Griechen, und die ersten katholischen Kirchenväter verboten dieselbe als heidnischen Gebrauch.

Die spätere, tolerantere Zeit gestattete den Christen diese Art der Verehrung theuerer Dahingeschiedenen.

Bei den slavischen Völkern dienten Blumenkränze als Symbol der Lebensdauer.

Der Talmud lehrt uns, daß die Verehrung der Todten mit Blumen ein Gebot ist, den wir finden im ביצה 6. 1. י"ט שני לגבי מת כחול שויה רבנן, אפילו למיגז ליה אסא, der 2. Feiertag wird bei Leichenbegängnissen als Wochentag gehalten, und es ist sogar gestattet Myrthen abzuschneiden, was unser gelehrte Commentator ר"שי mit den Worten erklärt: אסא הדס הן מניחין על מטת המת לכבודן „Zu Ehren des Todten legte man Myrthen auf die Bahre“.

Man kann nicht umhin als Escamotage es nur bezeichnen aus einem Gebot ein Verbot zu fabriziren.

Es wäre daher unverzeihlich, einen über 4000 Jahre bei so vielen Völkern, und bei unsern Patriarchen schon, als Zoll der Verehrung von Theuern, die in ein besseres Leben übergegangen sind, eingeführten sinnreichen Gebrauch, aus Schwäche und nichtigen Einwänden abzustellen, was wir nicht allein unsern Fortschritts-Gemeinden, sondern auch den authonomen ans Herz legen möchten.

Eine betrübende Thatsache ist es, daß die hiesige Fortschrittsgemeinde, anstatt ihrer Bezeichnung nach vorwärts zu schreiten, gradatim rückwärts geht.

Ein Rundschreiben der, unter der Gemeinde stehenden, Chewra Kadischa empfiehlt den Mitgliedern, in die Zeiten des vorigen Jahrhunderts, wo von den Juden, um den Neid ihrer Unterdrücker nicht wach zu rufen, jeder Pomp gemieden werden mußte, zurück zu kehren.

Die Kränze werden in diesem seltsamen Schriftstücke als mit dem Geiste und den Anschauungen des Judenthums im Widerspruche stehende und unser confessionelles Interesse schädigende Sitte bezeichnet.

Den Beweis für diese kühnen Behauptungen werden die Unterzeichneten wohl niemals aus dem מגן אברהם oder früheren und späteren Responsen erbringen können.

Es sind eben fromm klingende Redensarten, die kein Körnchen Wahrheit in sich bergen.

Ein hiesiger Correspondent der in Wien erscheinenden „Neuzeit“ versteigt sich gar bei Besprechung der Affaire Kränze, zu der lächerlichen Berechnung, wie viel das Leichenbegängniß eines hier um seine früh dahingeschiedene Frau, trauernden, liebenden Gatten gekostet hat.

Auf Bälle und Lustreisen, für flüchtige Vergnügungen, Tausende verwenden, steht Jederman frei, dagegen sollte es nicht gestattet sein, um einem theuern Todten Verehrung zu zeigen, große Opfer zu bringen?

Solche Logik richtet sich selbst.

Seltsam aber ist es, daß der ebenbemeldete Neuzeit-Referent genau die Kosten der Kränze mit fl. 2200.— anzugeben wußte; daß aber der edelgesinnte trauernde Gatte bei dieser schmerzlichen Veranlassung circa Zwanzig Tausend Gulden verschiedenen wohlthätigen Anstalten spendete, scheint er nicht zu wissen.

Ein Bild in Schatten ohne Licht gezeichnet, ist ein Zerrbild.

Die Komödie der Budapester isr. Religionsgemeinde*).

Allgemein wird die Klage vernommen, daß die Religionslosigkeit mit erschreckender Vehemenz von Tag zu Tag immer mehr und mehr um sich greift und man wirft die Frage auf: „Wohin wird's damit noch kommen?“ Richtiger jedoch sollte man die Frage stellen: „Wie konnte es also kommen und was muß geschehen um das große Uebel, das sich bei uns allüberall heimisch gemacht, möglichst bald wieder schwinden zu machen?“ Man glaube ja nicht, daß wir indem wir an die Lösung dieses hochwichtigen Themas schreiten, den Standpunkt der rückschrittlichen Unduldsamkeit einnehmen oder mit jenen Finsterlingen paktiren wollen, welche im Namen des Urquells des Lichtes, die hellleuchtende Sonne der Aufklärung zu verdunkeln trachten. Das sei ferne von uns! Wer uns kennt, weiß nur zu genau, daß wir — im Geiste unserer heiligen Religion — uns den berechtigten Forderungen der Zeit nie verschließen, ja daß wir in fortschrittlicher Richtung immer vorwärts streben, ohne aber — was eigentlich die Hauptsache ist — den Boden des altehrwürdigen Judenthums zu verlassen. — Doch nun zur Sache. „Wie konnte es also kommen?„ so lautet der erste Theil der Frage. Nun, — so antworten wir — weil unsere Gemeindevertretung

*) Diese uns von achtbarer Seite zugehenden Zeilen, bringen wir hiemit zum Abdruck, wenn wir auch mit den betreffenden Ausführungen nicht Punkt für Punkt einverstanden sind. D. R.

das Reelle, das Echte, das Gute schnöde von sich wies und an dessen Stelle nur Schein, Falschheit und Komödie einführte. Oder aber ist diese Behauptung etwa unwahr, vielleicht blos gar aus der Luft gegriffen? Wir wollen mal sehen. — Einst, — und dies ist noch gar nicht so lange her, als daß es nicht noch bei vielen der jetzt lebenden Gemeindemitglieder in frischer Erinnerung wäre — gab's auch Reformen in unserer Gemeinde, stand auch der „Fortschritt" hochangeschrieben, war auch „Bildung und Aufklärung" das Losungswort der Zeit — aber an der Spitze der Gemeinde, standen Männer, welche nicht nur der Zeit Rechnung trugen, sondern vor Allem sich bewußt waren, daß sie Juden sind. Ein jüdischer Geist belebte und befeuerte sie, ihr edles Beispiel, ihr leuchtendes Muster- und Vorbild wirkte wohlthuend und wohlthätig auf jedes einzelne Gemeindemitglied. Und fürwahr! Wer zöge nicht noch heute den Hut, wenn man von den einstigen Vorstehern der Gemeinde spricht, wenn man Namen nennt wie: Boskowitz, Spitzer, Jacob Kern u. A. m.? Allerdings könnte man vielleicht einigen dieser Braven den Mangel an Bildung nachweisen, aber daß sie ihre Ehrenstellen, durchdrungen von der Heiligkeit ihrer damit übernommenen Pflichten, auf das Gewissenhafteste erfüllten, wird gewiß Niemand in Abrede stellen können. Da war — um nur ein Beispiel anzuführen — Jacob Kern mit der Leitung der Kultusangelegenheiten betraut und was war Kern für ein herrlicher Kultusvorsteher! Unser unvergleichliches Gotteshaus sah unter seiner mustergiltigen Leitung stets ein andächtiges Beterpublikum, welches seine weiten Räume ganz — oder doch zum großen Theile füllte. Der prächtige Tempel hatte unter Kern's ein Wort ein Regime goldene Zeiten. Und war Kern etwa orthodox? Oder gar ein Finsterling? War Kern etwa ohne Bildung? Oder gar bigott? Nichts von alledem. Wir können es kühn behaupten, daß unter dem gegenwärtigen Gemeindevorstande auch nicht ein Einziger ist, welcher mehr Bildung, mehr Aufklärung besäße, als Jakob Kern zu eigen war, ja daß nach dieser Richtung Kern sie Alle weitaus überragte. Kern's erfolgreiches Wirken war nur seiner männlichen Energie, seiner seltenen Pflichttreue, seiner Ehrenhaftigkeit, seiner Intelligenz und seiner mannhaften Charakterfestigkeit zu danken. Deshalb sah man auch Kern bei jedem Gottesdienste am Sabbat- und am Festtage im Tempel — trotzdem ihm hiezu wie bekannt, jeder religiöse Drang fehlte — was zur Folge hatte, daß Alles wie am Schnürl' vor sich ging und Alles vorzüglich klappte.

(Fortsetzung folgt).

Lebensfähigkeit der Juden

von Dr. B. Richardson.

Aller Verfolgungen ungeachtet, dauert die energische Lebensfähigkeit der verfolgten Race immerfort und trägt zuletzt den Sieg davon. Man hat diesen Stamm in enge Städte, in enge Quatiere abgesperrt, man hat ihn aller politischen und gesellschaftlichen Rechte beraubt und trotz alldem führte er ein gesünderes Leben als seine Unterdrücker.

Man führt 3 Ursachen an, um diese Lebenszähigkeit zu begründen. Der jüdische Stamm bildet eine ganz besonder organische und dynomische Specialität, die mit mehr Lebensenergie begabt ist, als die übrigen Menschenstämme, das ist die erste Ursache. Die Gesundheitsvorschriften bilden den 2-ten Grund. Die Gesundheitsregeln, die im Pentateuch niedergelegt sind, haben sich als wirksam genug bewährt, um diejenigen gesund und stark zu erhalten, welche strenge nach diesen Regeln ihre Lebensweise einrichten. Endlich drittens wird als Ursache angegeben, daß die Juden, abgesehen von der ihnen angebornen Lebenszähigkeit und von ihren Religionsvorschriften, entweder durch den Einfluß der Nothwendigkeit, oder aus freien Stücken ein der Gesundheit und dem physischen Dasein zuträglicheres Leben führen.

Der Einfluß der mosaischen Gesundheitsvorschriften kann nicht hoch genug angerechnet werden. Alle mosaischen Gebote zielen auf die Erhaltung der Gesundheit. Das erste Gebot, welches die Erkenntniß einer einzigen, höchsten Macht einschärft, hält den Menschen zugleich davon ab, verschiedenen Mächten Dienste zu leisten, welche Dienstleistungen nach der Natur der verschiedenen Gottheiten, von wiedersprechender und der Gesundheit nachträglicher Beschaffenheit sein dürften. Der Gottesdienst der Griechen war wirklich den einfachen Lebensregeln sehr zuwider. Ein anderes Gebot ist dadurch merkwürdig, daß es genau die Generationen bezeichnet, die nothwendig wechseln müssen, um einen physischen Fehler verschwinden zu machen, mit welchem eine dieser Generationen behaftet war. Das dritte, sechste, siebte, achte, neunte und zehnte Gebot zielen alle dahin, die Leidenschaften zu beherrschen und zu zähmen, ohne diese Beherrschung aber wird das Leben verbittert und verkürzt. Das fünfte Gebot nimmt ganz besondere Rücksicht auf das Alter und die Schwäche während das vierte Gebot, welches einen besonderen Tag der Ruhe widmet und siebenmal in der Bibel wiederholt wird, schon an und für sich eine so wichtige Vorsorge für die Gesundheit ist, daß eine Nation, welche dieses Gebot strenge beobachtet, aus rein physiologischen Gründen, um einen siebenten Zeittheil länger existiren muß, als jene Nationen, die nicht die Weisheit besitzen, sich diesem heilsamen Gebote zu unterwerfen.

Die Gefahren, denen der moderne Jude ausgesetzt ist und welche seine Lebenszähigkeit bedrohen, gehen jetzt nicht von Einschränkungen aus, sondern sind viel mehr der Ausfluß der Freiheit. Diese Gefahren gehen Hand in Hand mit der Abweichung von der einfachen und nüchternen Lebensweise, die der Jude bisher führte, mit der Hinneigung zur Unmässigkeit, mit dem Haschen nach Vermögen und Großthun mit den passionirten Speculationen und Spielen, mit dem zum Grundsatze gewordenen Spruche „Lasset uns essen und trinken denn morgen sterben wir". Um die Juden

zu einer höhern und bessern Zukunft zu führen, als sie bisher erlangten, dazu genügt nicht ein Antreiben und Aufmuntern von Seiten der Wissenschaft, sondern von Seiten jener alten Quellen der Weisheit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit. Sie müssen die Prophezeihung ihres größten Propheten in Erfüllung zu bringen suchen. Sie müssen jene Zeit herbeischaffen wo Weinen und Schreien nicht mehr gehört werden wird, wo es keine Kinder geben wird, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern die Knaben von 100 Jahren sollen sterben und die Sünder von 100 Jahren sollen verflucht werden (Jesaias 65. 20).

Original-Correspondenz.

Léva, im Juli 1879.

Man sollte meinen, daß die eifrigen Verfechter des „Ein Hirt und eine Heerde" die Annäherung unter den Bekennern der verschiedenen Confessionen gerne sehen, da diese am geeignetesten ist, das Ziel ihrer Wünsche, die Assimilation der Confessionen selbst herbeizuführen. Aber gerade das Gegentheil erfährt man. Unduldsamkeit und Ausschließung predigen diese Kämpen, und es ist wahrlich nicht ihrem Dazuthun zu verdanken, daß die alten Schranken, wie da sind, Ghetto, gelber Fleck, Leibzoll (hui, wie gruselt's mich bei diesen drei Worten!) gefallen sind.

Ein solcher Akt der Intoleranz spielte sich dieser Tage hier ab. Eine jüdische Hebamme wurde von katholischen Eltern gebeten, ihr Kind zur Taufe zu tragen. Sie haben aber ihre Rechnung ohne den Wirth, will sagen, ohne den Ortspfarrer gemacht, denn dieser hielt ihnen sein stereotypes non possumus entgegen, an dem alle Einwendungen und Gegenvorstellungen scheitern mußten.

Es ist traurig, daß sich unter einer Heerde Einzelne finden sollen, die vorurtheilsfreier als der zu ihnen bestellte Hirte sind, aber noch trauriger, daß das XIX. Jahrhundert in dieser Beziehung dem finstern Mittelalter so wenig nachgibt.

Die jüdische Hebamme muß einen Eid leisten, jeder Hilfsbedürftigen beizustehen und das todtgeborene Kind einer Christin der Nothtaufe theilhaftig werden lassen, und der katholische Priester verbietet ihr das Kind zur Taufe auch nur zu tragen. Klingt das nicht paradox?! Nun, wir nehmen auch das hin. Mögen Andere in ihrem kleinlichen, engherzigen Verfahren verharren, wir werden nicht aufhören alle Menschen brüderlich zu lieben, und für deren Erleuchtung zu beten. Aber wahr ist, was Abraham Geiger gesagt: „Die Bemühungen der Kirche sind in dem von der Vorsehung geleiteten großen menschheitlichen Entwickelungsgange vereitelt worden. Die gebildete Menschheit entzieht sich immer mehr ihren Anforderungen und Einwirkungen. Juden und Judenthum sind gelangt und gelangen trotz ihr zu bürgerlicher und geistiger Anerkennung. Sie selbst aber versinkt in immer tiefere Erstarrung, entfremdet sich immer mehr aller fortschreitenden, mit der ganzen menschlichen Entwickelung, Schritt haltenden geistigen und sittlichen Bewegung und Veredelung.

Sincerus.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Man schreibt aus dem Neutraer Komitat: In einzelnen Orten unseres lieben Ungarn, wo die Gewalt des Vizegespans und des Stuhlrichters noch aus alten Zeiten datirt, muß sich die Bevölkerung mitunter nicht sehr Angenehmes gefallen lassen, wie aber in Galgócz die dort „regierenden" Herren sich eine Machtsphäre geschaffen, geht dennoch über alle Rechtsbegriffe! Ihrer sind drei Brüder, Namens Benkö, der eine Präses der Steuer-Kommission, der zweite Vize-Stuhlrichter und der dritte Bezirksrichter, welche als Kleeblatt die Despotenrolle über die ganze Bevölkerung des Städtchens übernommen haben. Trotz der in allen Landen fortschreitenden Civilisation, trotz der auch vom Berliner Vertrage sogar für Rumänien als nothwendig erkannten Emanzipation der Juden, scheinen diese Herren es doch nur darauf abgesehen zu haben, den in Ungarn bestehenden Institutionen ins Gesicht zu schlagen, denn nicht allein, daß die in Galgócz wohnenden Juden hart bedrückt werden, die genannten drei Herren halten sie auch für gute Ausbeutungsobjekte und erschweren ihnen das Leben ohne Grund auf jede nur denkbare Art und Weise. Beim Herrn Präses der Steuerbemessungs-Kommission wird dem Juden mit unerschwinglicher Steuer die erste Last auferlegt, beim Stuhlrichter hat er an und für sich schon kein Recht, weil er mosaischen Glaubens ist und beim Bezirksrichter wird er nach einigen applizirten Hieben ganz hinausgeworfen. Der Stuhlrichter hat dann noch eine sehr feine Art sich aus Geldverlegenheiten zu helfen, er schreibt einfach Zettel zu 15 oder 20 fl. aus, schickt diese an die in der Stadt wohnenden Juden und läßt solche einkassiren. Wehe dem Juden, der den Bon des Herrn Stuhlrichters nicht honorirt, ihm könnten von der großmächtigen Hand des gewaltigen Gebieters furchtbare Beweise für das Versäumen seiner Pflicht zu Theil werden. Die saubere Wirthschaft wird aber am schönsten durch die Haltung im Amte, das einem Gasthause nicht am unähnlichsten sieht, illustrirt; wie der hohe Herr Stuhlrichter hier gebieterisch haust, weiß nur der Bedauernswerthe, der einmal dort zu thun hatte. Sonst übrigens ist Gelegenheit genug, auch die liebenswürdigen Seiten dieses Herrn kennen zu lernen. Tritt der Herr Stuhlrichter in ein Café, und die elenden Bürger oder Juden finden es nicht für nöthig, den Hut zu ziehen, so schlägt er ihnen denselben flugs herunter, manchmal auch so derb, daß nicht allein der Hut, sondern auch der Kopf des Betreffenden Spuren der liebreichen Behandlung aufweist. Ist das nicht herrlich in Galgócz?

*** Professor Dr. Grünhut ist der erste Jude,

welcher jüngst an der Wiener Universität die Würde eines Dekans erlangte. Ferner wird uns mitgetheilt, daß Dr. Grünhut ein geborener Ungar ist und trotzdem er seine Studien nicht in Ungarn gemacht, der ungarischen Sprache dennoch in Wort und Schrift vollkommen mächtig sei.

⁂ Die Prüfungen im hies. königl. ung. Rabbinerseminar haben vorige Woche stattgefunden. Mit inniger Befriedigung erfüllt es uns, konstatiren zu können, daß die Anstalt im verflossenen Schuljahre, allen selbst den weitgehendsten Erwartungen vollkommen entsprach. Sowohl Lehrer als Schüler verdienen die unumwundene Anerkennung und das größte Lob, für die erzielten herrlichen Erfolge. Bei dieser Gelegenheit hätten wir gewünscht, daß alle — selbst unsere altgläubigen Brüder nicht ausgenommen,— alle die es mit dem Judenthume aufrichtig und ehrlich meinen, Zeugen dieser Erfolge gewesen wären. Sie würden die Ueberzeugung geschöpft haben, daß die heilige Sache unserer Religion in guten Händen ruht, daß wir der Zukunft getrost entgegensehen können, wenn so vortreffliche Männer der Wissenschaft im Vereine mit einer erlesenen Schaar geistig-begabter Schüler sich für die ewig wahren Lehren des Judenthums begeistern. Leider vermißten wir aber außer einigen offiziellen und offiziösen Persönlichkeiten weitere Anwesende, was wahrlich ebenso wenig ermunternd für die Lehrer als für die Schüler.

⁂ Von dem verdienstvollen, strebsamen und fleißigen hauptstädtischen Lehrer K. Pollak, erscheint mit Nächstem das I. Heft seines vortrefflichen hebr.-ungar. Wörterbuches. Viele heimische gelehrte Rabbiner empfehlen die Arbeit aufs Wärmste. Wir werden gelegentlich die Arbeit eingehend besprechen und objektiv unser Urtheil abgeben.

⁂ In Kolomea wurde der orth. Rabbi, H. Sim. Schreiber in Krakau, Sohn des berühmten R. Moses Sofer zum Reichsrathsabgeordneten gewählt. Hiebei ist die Thatsache nicht uninteressant, daß der orth. Rabbi von den Polen als Kandidat aufgestellt wurde, während ihm von Seiten seiner Glaubensgenossen die heftigste Opposition gemacht wurde. Er hat es auch nur den eifrigen Bemühungen des Polenklubs zu danken, daß er das Mandat erhielt.

⁂ In Karlsbad wurde unserer berühmten Landsmännin Frau Johanna Bischitz, bei ihrer Ankunft daselbst, ein überaus herzlicher Empfang bereitet. Der gesammte Vorstand der dortigen isr. Kultusgemeinde mit dem wackeren Rabbi Dr. Plaut an der Spitze, hatte sich im Bahnhofe eingefunden. Beim Verlassen des Waggons wurde Frau von Bischitz in die Wartehalle geleitet, woselbst Herr Dr. Plaut den illustren Gast im Namen der Gemeinde Carlsbad herzlich willkommen hieß.

⁂ Von dem Realschulprofessor Bauer, erscheint der Wicar of Wakefield in ausgezeichnet guter, ungarischer Uebersetzung mit sehr geistreichen, wörtlichen u. sachlichen Noten im Verlage der Franklin-Gesellschaft.

Frankreich.

⁂ Aus Paris wird geschrieben: Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich hat dem österreichischen Generalkonsul in Paris, Freiherrn Gustav v. Rothschild, sowie dem wegen seiner Wohlthätigkeit hervorragenden Baron Moriz Hirsch von Gereuth, das Großkreuz Seines Franz-Josef-Ordens verliehen.

⁂ Der Rabbinats-Adjunkt Lazare (Notre Dame de Lazareth) ist zum Feldprediger der französischen Armee ernannt worden. Es ist dies die erste derartige Ernennung.

England.

⁂ Unser gelehrter, weitberühmter Landsmann Herr Dr. Schiller-Szinessy in Cambridge erhält als regelmäßiger Lector der hebräischen und talmudischen Literatur in dieser Eigenschaft ein fixes Gehalt von 300 Pfund Sterling jährlich, was uns zu großer Satisfaction gereicht.

Rußland.

⁂ Wie aus Warschau berichtet wird, starb daselbst vor einigen Tagen der jüdische Arzt Dr. Lubalski, im hohen Alter von 102 Jahren. Dr. Lubalski war ein berühmter Arzt, dessen Konsultationen von allen Seiten sehr gesucht waren. Er war schon unter Napoleon I. Militärarzt, nach dessen Sturze kehrte er in sein Vaterland zurück und wurde Militärarzt in der polnischen Armee.

⁂ Singer u. Co. haben in Rußland Nähmaschinen zum Verkaufe und ihr Agent ist ein in Rußland geborener, in Amerika aber naturalisirter Herr H. Rosenstrauß. Da das Haus in welchem die Maschinen deponirt waren, verkauft werden sollte, so wollte Herr H. Rosenstrauß dasselbe kaufen, wurde aber abgewiesen, weil er als Jude in Rußland kein liegendes Gut besitzen kann. H. R. berief sich darauf, daß er amerikanischer Bürger sei, aber der Vertrag zwischen Rußland und Amerika ist in einer Weise abgefaßt, daß ihm diese Berufung nichts nützte. Das Comite der auswärtigen Angelegenheiten in Washington wird daher folgende, von Herrn Simon Wolf verfaßte Resolutionen, durch das Congreßmitglied Hr. S. S. Cox dem Congresse vorlegen lassen.

Da die russische Regierung dem amerikanischen Bürger H. Rosenstrauß die Besitznahme eines von ihm gekauften und bezahlten Hauses verweigerte, weil derselbe Jude ist. Da diese Verweigerung unter Umständen, für die Amerikaner sehr drückend ist und gegen das Fundamentalgesetz Amerikas verstößt, auch mit dem Geiste der freien Religionsduldung sich nicht verträgt.

Da der Staatssekretär Amerikas am 29. April d. J. erklärte, daß es ihm, nach den vorhandenen Stipulationen des Vertrages zwischen Amerika und Rußland unmöglich sei, sich des H. Rosenstrauß amtlich anzunehmen, so wurde beschlossen, den Congreß zu ersuchen, die Rechte auch der naturalisirten Bürger zu beschützen und sollte der Wortlaut des Vertrags undeutlich sein, so möge der Staatssecretär ermächtiget werden, diesen Wortlaut so zu ändern, daß die Rechte eines jeden amerikanischen Bürgers geschützt werden.

Bulgarien.

*** Aus Philippopel wird geschrieben, daß in dem während der bulgarischen Metzeleien zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Städtchen Karlovo in der verflossenen Woche Ruhestörungen vorgekommen, von welchen der General-Guverneur von Ost-Rumelien um so peinlicher überrascht wurde, als ihm erst unter dem 16. d. M. von dem dortigen Kreishauptmann Naidenoff ein Bericht zugekommen ist, welcher die Stimmung der Ortsbewohner gegen die Juden als eine ruhige, von jeder Animosität weit entfernte bezeichnete. Darauf hin ertheilte der Direktor der innern Angelegenheiten dem S. Veneziani, Vertreter der „Alliance Israélite“, die Erlaubniß, die 15 israelitischen Familien, welche früher in Karlovo ansässig waren, dort abermals zu installiren. Am 23. Juni gegen 10 Uhr Vormittags betraten ungefähr 60 Individuen jüdischer Konfession das Weichbild der genannten Stadt, wohin sie die vom Bezirkshauptmann Naidenoff entgegengesandten 5 berittene Gendarmen begleiteten. In voller Ruhe und von Niemandem belästigt, zogen die rückkehrenden jüdischen Flüchtlinge in ihren Heimathsort ein und stiegen vorläufig in einem großen, einem Türken gehörenden Hause ab. Kaum aber verbreitete sich die Nachricht von ihrer Ankunft in der Stadt als die bulgarische Bevölkerung beiderlei Geschlechtes nach dem Absteigequartier der Juden eilte und unter wüstem Geschrei und sinnbetäubendem Lärm mit der Demolirug des Hauses und Massakrirung der Ankömmlinge drohte, falls dieselben nicht unverzüglich Karlowa wieder verlassen sollten. Der mit weiteren 5 Gendarmen herbeigeeilte Bezirkshauptmann konnte die hocherregte Menge nicht beruhigen und traf rasch Anstalten, um die Juden über Kudjerlia nach Philippopel zurückzuschicken. Die bulgarischen Organe suchen eine Beschönigung dieses, für die Bulgaren höchst beschämenden Vorganges in dem Umstande zu finden, daß die Hauptanstifter des Tummults jene berüchtigten 860 Witwen wären, welche, seitdem ihre Ehemänner in dem von den Türken angerichteten Blutbade von Karlova umgekommen sind, zu wahren Hyänen wurden und über Alle mit Mordgier herfallen, die sie als Theilnehmer an dem Massenmorde bezeichnen, oder doch bezeichnen zu können glauben, von welchem sie so schwer getroffen wurden. Das französische Mitglied der ostrumelischen Kommission, Baron de Ring, hatte vollkommen Recht, wenn er diese Entschuldigung zurückwies und geltend machte, daß in einem Lande, wo Ordnung und Gesetzlichkeit herrschen, und die Bulgaren sammt dem Direktorium behaupten ja dies von Ost-Rumelien, die Lynchjustiz nicht vorkommen dürfe. Weiter aber ist die Behauptung, daß jene unglücklichen 60 jüdischen Männer, Weiber und Greise an den Massacres von Karlovo irgendwie betheiligt waren, eine reine Erfindung, wie die Angeschuldigten es durch bulgarische Zeugen beweisen können. Nur der russische Kommissär, Fürst Tscheretleff, schenkt den gegentheiligen Behauptungen der „Maritza“ vollen Glauben, und hätte nicht übel Lust, die mißhandelten Juden noch vor das Forum des Gerichts zu ziehen, den „Witwen“ aber einen Generalpardon zukommen zu lassen. Die andern Delegirten der ostrumelischen Kommission können sich allerdings zu der Höhe dieser Anschauungen nicht aufschwingen und verlangen vom General-Gouverneur eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen. Aleko Pascha hat in Berücksichtigung dieser Forderung die Entsendung von 3 Kompagnien der 4. Druzina unter Hauptmann Raikovics, welcher früher in der österreichisch-ungarischen Armee gedient hat, angeordnet und zugleich eine viergliedrige Kommission zur Untersuchung des Vorfalles ernannt.

Die Pforte hatte daher nicht ganz Unrecht, als sie, gleich nach Empfang des telegraphischen Berichtes über den Vorfall in Karlovo, den General-Gouverneur in gemessenen Ausdrücken einlud, dem Gesetze und dem Rechte aller Einwohner der Provinz volle Geltung zu verschaffen.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle

von Dr. Josef Cohné in Arad.

IX. CAPITEL.

(Fortsetzung).

Zur Situation.

Hier wurde die Vorlesung durch solche stürmische Zurufe „Eljens und Vivats“ unterbrochen, daß der Wirth, die Kellner und übrigen Gäste und Hausleute des Hotels herbeigelaufen kamen. Von einer weiteren Vorlesung konnte nicht mehr die Rede sein, Alles mischte sich in den Jubel. Die Kellner rannten hin und her, die Flaschenkorke sprangen, der Champagner schäumte, die Augen glühten, die Zungen schnalzten, die Gläser klirrten und Toaste folgten auf Toaste.

Mit einem Male erhoben sich Alle wie von einer elektrischen Kraft emporgeschnellt und stimmten das köstliche, zur ungarischen Nationalhymne gewordene „Szózat“ an:

„Dem Vaterland' bleib Ungar treu,
In Freud' und Leid, in Lust und Noth;
Es hält dich warm in seinem Arm,
Im Leben und im Tod“.

Das ganze stockhohe Haus erdröhnte in allen seinen Räumen von diesem rauschenden Gesange, dessen Tonwellen durch die geöffneten Fenster drangen, von wo die Gruppen, welche draußen vor dem Hotel und dem Salzamtsgebäude versammelt waren, das Echo dröhnend zurückgaben.

Kaum war die letzte Note verklungen, als die bestrickenden und unwiderstehlichen Töne eines Csárdás unter dem Fenster ertönten, der Wirth hatte sich während des Gesanges fortgeschlichen um seinen Gästen diese angenehme Ueberraschung zu bereiten, und wie von Hüons Zauberhorn berückt, ergriff Jeder den

ihm zunächst Stehenden, um jenen asytmischen Bewegungen jenen im Auslande wenig bekannten Nationaltanze sich hinzugeben, der mit dem sittlichen Anstande der französischen Quadrille beinahe die Gluth und Sinnlichkeit des Cancans verbindet.

Der Freudentaumel war ein allgemeiner, nur Einer blieb kalt, vereinzelt, theilnahmslos.

Madaraß, Csanyi, Schwarz Sigmund, Tißa waren die eifrigsten. Selbst Artus hatte seine Aufregung überwunden und war ein lebhafter Csardastänzer geworden, selbst Rozsai, der sonst in Allem und Jedem dem Geschmacke und der Richtung Komanits huldigte und durch dick und dünn mit ihm ging, tauchte im Schweiße seines blutrothen Gesichtes, seine kolossalen Gliedermassen auf und nieder — von Eichberg nicht zu reden, der einen Theil seiner Seele auf seine Füße übertragen zu haben schien. Nur Komanits blieb fern von diesem patriotischen Freudenrausche. Er war einige Male bereits hinausgegangen und wieder hereingekommen, und lehnte jetzt mit düsterem Unmuthe in einer Fensternische.

— Hurrah! — erscholl es jetzt zu den Fenstern herein. In dem großen Freudentaumel hatte man, trotz der, wegen der großen Zimmerhitze geöffneten Fenster nicht bemerkt, daß die im Gesichtskreise des Hotels liegenden Häuser immer klarer am dunklen Himmel sich abzeichneten und die Mündung der Ungargasse so wie der große vor dem „grünen Baum" liegende Platz, einen immer hellern Farbenton annahm.

Jetzt riefen plötzlich mehrere Stimmen zugleich:

— Die Stadt illuminirt! — Auf Kameraden, hinaus! hinaus!

— Auf Wiedersehen, morgen in Gelsche! — riefen einige der Forteilenden einander zu.

Csanyi, der den Arm Madaraß nehmend, Artus mit den Augen suchte, winkte jetzt Eichberg zu sich und sagte, ihm die Hand reichend:

— Freund, ein kleiner Auftrag für dich. Uebernimm mein herzliches Lebewohl, von dem du einen ansehnlichen Theil für dich behalten und den Rest unseren Clubgenssoen abgeben wollest.

— Ach du reisest ab? — fragte Eichberg beinahe schmerzlich. Eine traurige Nachricht, bei der unser Club jedenfalls den Kopf verlieren wird.

— Den Kopf wohl nicht, aber ich fürchte, das Herz. Denn die „schöne Flora" sagt Valet unserer lieben Zala und läßt betrübt die Legion ihrer Anbeter zurück. Du staunest? Unser glücklicher Kompatriot hier, Herr von Madaraß hat den angenehmen Auftrag, sie nach der Hauptstadt, ihrem berühmten Oheim Herrn Kossuth zuzuführen.

Artus hatte sich bei den letzten Worten genähert und war erschrocken stehen geblieben.

— Da bist Du ja! — rief Csanyi ihm entgegen. Die Neuigkeit . . . .

Artus zeigte auf Komanits und Rozsai, die bereits im Reiseanzuge, einen Schritt hinter ihm standen und scheinbar angelegentlich mit ihren Kleidern sich zu schaffen machten.

— Hast Du gehört? — fragte Rozsai im Flüstertone seinen Kameraden — der schöne Vogel geht auf die Wander. Jetzt oder Nie! . . . .

Ein funkelnder Blick und ein derber Rippenstoß folgten für den Sprecher, wie Blitz und Donner auf einander. Das Extrazimmer war leer.

X. CAPITEL.

Ein Billet Kossuths.

„Une cour sans femme:
une anne sans printems,
un printems sans roses."
François I.

„Aufs Wiedersehen Kameraden, in Gelsche!" hatten die Klubgenossen, mit Bezug auf die, jeden Sonnabend daselbst stattfindende Soiree, einander zugerufen, als sie, nun an der allgemeinen Illumination theilzunehmen, aus dem Extrazimmer des „grünen Baumes" hinwegeilten. Das Wiedersehen auf der Soiree sollte nicht stattfinden; denn in den Mittagsstunden des nächsten Tages war die Stunde schon in allen Kaffee- und Theegesellschaften Groß-Kanizsas verbreitet, daß die Perle des Zalaer Komitates, die „metallene Jungfrau", die wunderbare Kousine, die „göttliche Flora" nicht mehr die Soireen in Gelsche und die Groß-Kanizsaer Zirkel, sondern von nun an glänzenden Hof des ersten ungarischen Finanzministers zu zieren berufen sei. Die Kunde machte um so gewaltigeres Aufsehen, als sie der, in jeder Ecke lauernden, langohrigen Madame Neugierde, mit den abenteuerlichsten Toilettekünsten herausgeschmückt, präsentirt wurde.

Kossuth habe gestern nachmittags vier Uhr eine total und echt vergoldete Kutsche mit sechs arabischen Apfelschimmeln, dann vier Kammerjungfrauen zur Begleitung, sechs Nationalgarden zur Bewachung und zwei Reichstagsdeputirte zur Anführung des Zuges, der die „schöne Flora" entführen sollte, nach Gelsche an seinen Schwager Rajky geschickt; welcher letztere aber so sterblich in ihr verliebt sei, daß er sich standhaft geweigert, sie aus seinem Hause zu entlassen, bis Frau von Rajky, die Schwester Kossuths, vor Eifersucht in Ohnmacht fiel und aus derselben erwachend, durch die Drohung, daß ihr Exzellenzbruder ein ganzes Regiment Nationalgarden ihm an den Hals schicken werde, zur Nachgiebiegkeit gezwungen wurde. Uebrigens sei es längst ein offenes Geheimniß, daß die „wundervolle Kousine" eine Prinzessin sei, die der kaiserliche Hof dem redegewaltigen und mächtigen Kossuth geschenkt habe, theils um ihn für die ausgestandene Gefangenschaft zu entschädigen und theils um ihn an das österreichische Interesse zu fesseln.

(Fortsetzung folgt).

Eingesendet.*)

Siklós, im Juni 1879.

Wie wahr die Worte unserer Rabbinen hespédó jikro dechajé sind, daßdie allgemeine Theilnahme der

*) Durch Versehen verspätet.

Trauer, welche in Wort und Schrift in humaner, pietätsvoller Weise sich kund gibt, eine erhebende und belebende Ehrenbezeugung für den Trauernden ist, habe ich jetzt in den betrübenden Tagen der tiefen Trauer über den Verlust meines allzufrühverstorbenen sehr braven Sohnes, erfahren.

Ich habe zwar mit gottgläubiger Ergebung in Gottes heiligen Willen den großen Schmerz, der in meinem Vaterherzen eine weite, klaffende Wunde geschlagen hat, in die tiefsten Tiefe meiner Seele zurückgedrängt und mich bestrebt, die hochgehenden Wogen desselben mächtig niederzuhalten und schwieg, weil das Schweigen und die stille gottergebene Resignation des Lehrers bei solchen harten Schlägen die beredtste Sprache der Gottgläubigkeit ist, und das stumme Schweigen in der prüfungsvollen Stunde, welche lehrt: Dom ladonaj wehischolel afalpi, schem mapil lechó chalólim domlo (Sewach 115, 20,) „Durchbohrt auch Gott dein Herz mit dem Stachel des Schmerzes, so schweige", als Beispiel mehr wirkt, als die lehrreichste Predigt im Stande ist.

Zu dieser demüthigen, ehrfurchtsvollen Resignation gesellte sich die menschenfreundliche Theilnahme, welche meiner sehr betrübten Seele Erhebung und Belebung gab, wofür ich in meinem Herzen ein ewiges Denkmal errichten und bewahren werde. Kaum haben die sehr ehrenwerthen Kollegen in der Nähe, die Herren Rabbinen S. Grünwald aus Mohács und Dr. Kohut aus Fünfkirchen vom Tode meines Sohnes gehört, sind sie ohne erst hiezu aufgefordert zu werden, hierher geeilt, um mir ihre persönliche innige Theilnahme zu bekunden, sie hielten musterhafte tiefergreifende und trostreiche Grabreden, die einen großen Beifall ernteten und eine jikro bechaje, eine große Ehrenbezeugung für mich waren, weil ich vor meinem Volke öffentlich verehrt wurde. Diese geistreichen und gefühlvollen Reden waren aber auch ein jikro bechaje für die hochgeehrten Redner. Jeder Amts- und Glaubensbruder, welcher so freundlich war mir und meiner betrübten Frau ein herzliches Beileidsschreiben zukommen zu lassen, ist mir ein och lezoro und ich, wie meine schmerzerfüllte Gemahlin, sagen hiemit jedem Tröstenden unsern tiefgefühlten Dank mit dem innigem Wunsche, daß Gott von ihnen jedes Ungemach auf immer entfernen möge.

Diesem meinem aus der tiefsten Tiefe des Herzens kommenden Danke füge ich die Worte des R. Akiba zu, von dem uns erzählt wird: als ihm ein Sohn gestorben war, so hat sich eine große Theilnahme an seiner Trauer bekundet, R. Akiba wurde darob sehr gerührt und sagte: „Brüder, ich weiß, daß diese überaus große Theilnahme nicht geschieht, weil ich weise bin, denn ich weiß, es sind weisere Menschen als ich, nicht weil ich reich bin, es gibt reichere Menschen als ich und auch nicht weil ich gelehrt bin, denn ich weiß, es sind gelehrtere Menschen, sondern es geschieht nur der Lehre u. der Pflicht zuliebe und daher bin ich getröstet. Euer Lohn sagte er, sei daher ein großer und lebet in Frieden". (Moed Katan 21 und Sewachos 8. Abschnitt).

Wenn dies ein R. Akiba sagte, was soll meine Wenigkeit erst zu dieser mich so ehrenden und beruhigenden Theilnahme sagen? Möge Gott der Allgnädige Allen, die mich durch ihre theilnehmenden Worte aufgerichtet haben, einen vollkommenen Lohn ertheilen, daß sie in ungestörter Freude und ungetrübten Frieden leben sollen.

Meiner ehrsamen Gemeinde und dem löblichen Leichenvereine, an deren Spitze die geehrten Herren Moritz Weiß jun. und Mayer Weiß stehen, sage ich und meine gramerfüllte Familie unsern herzlichsten Dank für die Humanität und Pietät, welche sie an uns in den Tagen der Trauer in echt jüd. Weise ausgeübt haben und rufen ihnen die Worte zu, die jener Trauernde seinem Tröster und Wohlthäter gesagt hat: Achenu baal hagemul jeschalem lochem gemuchem (Ketubot 8, 2).

Der Vergelter alles Guten, soll es ihnen tausendfach vergelten.

Aron Roth,
Bez.-Rabbiner.

Literarisches.

Das althochdeutsche Wiener Schlummerlied
vom Standpunkt des hebr. Vocalsystems.

Von Samuel Bretter.

Kritische Bedenken gegen F. Pfeiffers „Rettung" des althochdeutschen Wiener Schlummerliedes.

(Fortsetzung).

Zur bessern Uebersicht lasse ich hier, mit dem Resch-Buchstaben beginnend, einige der wichtigsten Stämme folgen, von denen auch der Verfasser des Schlummerliedes hätte wählen können; nämlich: ראה (raah)- sehen (Levit. 5.1); ראה (raah)- Geier (Deuterm. 14,13) 25. רבב (rabhabh)- viel sein (Psalm 3,2); רבד (rabhod)- Teppich (Prov. 17,6); רגל (ragol)- verläumden (Psalm 15,13); רגל (raggel)- spähen (Gen. 42,); רגל (regel)- Fuss (Levit. 11,23; Exod. 21,24); nach Art-Gewohnheit- und Verhältniss (Genes. 33,14; 30,36); Gefolge (Richter 8,5) n. a. m. רגע (regá)- Augenblick (Psalm 6,11; רגע-beruhigen (Job 7,5); רגש (regesch)- Lärmen, Getös (Psalm 55,15); Ungestümm (Psalm. 104,2); in Talmud und im Buche Daniel bedeutet es: fühlen etc. etc. רגש (ragosch)- toben (Psalm 2,1); רוח (ruwach) dies Wort kommt in der Bibel sehr oft vor, und hat sehr viele Bedeutungen; als: Geist. Wind, Luft, Odem, Muth, Wille. Fassung, Leidenschaft, Gemüth, Gesinnung u. a. m. רזון (rason)- Abzehrung, Ausmergelung (Jesaj. 16,16) רזן (rosen)- Fürst (Psalm

Fortsetzung in der Beilage.

2,2; Richt· 5,50); רזון (r'son)- König v. Damascus (Könige I, 11,24). רחץ (rachoz)- baden, abwaschen (Lavit. 22,6; Psalm 26,6) etc. רחץ (rachaz)- Waschbecken (Hohelid 4,2; Psalm 60,10), im Talmud ist es der Name eines Badeortes.

רחץ (r'choz)- vertrauen (aramäisch, im Buche Daniel 3,28).

Der Schreiber des Schlummerliedes war jedoch, wie gesagt, im Hebräischen unbewandert und konnte daher die alphabetische Reihe nicht einhalten; sondern so wie ihm die hebr. Wörter in den Sinn kamen, schrieb er sie willkürlich nieder. Zuerst, nach dem Worte קשת, schrieb er רוח, das Resch mit dem sechsten Buchstaben des Alphabets, und dann erst befolgte er eine spärliche Reihenfolge mit dem Worte רגל beginnend (das Resch mit dem dritten Buchstaben des Alphabets, ג). Das Wort קשת mit רוח und רוח mit רגל haben daher keinen Zusammenhang; Die Unachtsamkeit in der Reihenfolge ist der Unwissenheit des Schreibers beizumessen, welcher die Wörter so niederschrieb; wie sie ihm eben in den Sinn kamen. Zappert hingegen sagt: „Ruach- (Geist) steht vielleicht absichtlich vor Regel- (Fuss)“; nach oben Gesagtem scheint mir jedoch klar zu sein, dass Zappert auch in diesem Unrecht hatte.

Das Warum, welches mit der Niederschreibung dieser Wortsammlung so wie der auf der Rückseite des Schlummerliedes befindlichen Verse von Prov. verbunden wurde, und wer ihr Schreiber war; kann zweifach sein, entweder ein christlicher Schüler schrieb sie als Aufgabe, um sie seinem Lehrer (der kein Jude sein konnte!) bei der nächsten Lection zu zeigen; oder dieser Lehrer selbst schrieb sie, um sie seinen Schülern beim Vortrage vorzulegen, (Vielleicht steht auf der Rückseite des Schlummerliedes Prov. 6,6, gar deshalb gleich nach Prov. 3,13, weil die zwischenstehenden Verse von Jhwh. sprechen, die strenge Ausübung der mosaischen Gesetze anempfehlen, und der Lehrer die religiöse Anschauung seiner Schüler nicht afficieren wollte).

Der deutsche Text hingegen kann aus folgendem Grunde geschrieben worden sein: wenn ihn der Schüler schrieb, that er es um seinem Lehrer zu beweisen, dass er die hebräische Punktation richtig aufgefasst habe; wenn ihn aber der Lehrer selbst geschrieben hatte, geschah es, um die Punktation und das Lesen des Hebräischen seinen Schülern durch Vergleichung mit dem deutschen Texte desto anschaulicher zu machen.

Ich glaube, er hat eben darum dieses deutsche Stück gewählt, weil es sich eher als andere damals gebrauchten Lieder glossieren liess; nachdem andere deutsche Lieder keinen Stoff zur Vergleichung mit der hebräischen Sprache liefern konnten, und nur dieses alt-heidnische Lied- (nach seiner falschen Etymologie, s. weiter unten)- einige dem Hebräischen ähnliche Worte aufzuweisen hatte.

Die Glossierung kann also doch nur dazu gedient haben, das hebräische Lesen dem Begriffe möglichst fasslich zu machen!

Die Glossierung geschah jedoch nach einer falschen Etymologie, welches gleichfalls zeigt, dass sie kein jüdischer Lehrer gemacht haben kann. Um dieses zu beweisen werde ich hier die Glossen des Schlummerliedes der Reihe nach anführen und sie vom Standpunkte der hebräischen Literatur exegesieren.

Gleich das erste Wort des Schlummerliedes, das Wort „tocha“, ist mit dem hebräischen Wort דודי (dódi)- vriedel, glossiert; welches Wort (tocha), wie Pfeiffer bemerkt, nicht „Tochter“ bedeutet, sondern ohne Unterschied des Geschlechtes gebraucht wurde.

Diese Glossierung ist jedoch so falsch, dass wer sogar nur wenig in bebräischer Literatur und Sprache bewandert ist, allsogleich erkennen muss, dass wenn der Glossant, mit dem Worte דודי, ein Kind ohne Unterschied des Geschlechtes bezeichnen wollte, er damit einen grossen Fehlgriff gethan hatte.

Denn dass Wort דודי wurde im Hebräischen nie gebraucht, um damit ein Ding ohne Unterschied des Geschlechtes zu bezeichnen; im Gegentheil! mit diesem Worte wurde nur das männliche Geschlecht bezeichnet, das weibliche hingegen hatte zu seiner Bezeichnung ein anderes Wort.

(Fortsetzung folgt).

The Fragment of Talmud Babli Pesachim of the ninth or tenth Century in the University Library Cambridge, edited with notes and an Autotype Facsimile by W. H. Lowe.

Das Fragment des Talmud-Babli Pesachim aus dem IX. o. X. Jahrhunderte in der Universitäts-bibliothek zu Cambridge, herausgegeben und mit Anmerkungen und einem autotypirten Facsimile versehen von W. H. Lowe.

Der Titel des vorliegenden Werkes ist nur wenig geeignet, den Leser über Form, Inhalt und Tragweite desselben zu orientiren. Der geschätzte Autor nennt es schlechtweg „das Fragment“, was jedoch sehr wenig besagt. Es ist mehr, weit mehr als das! Es ist dies kein Bruchstück, sondern bildet vielmehr ein vollendetes Ganzes in des Wortes vollster Bedeutung! Allerdings ist das Fragment, das aber nur die letzten 8 Seiten des 100 grosse Quartseiten starken Buches einnimmt, der,

Grundstoff der vortrefflichen Arbeit des Herrn Lowe, allein es ist eben nur der Grundstoff, aus welchem der gewandte Meister ein Werk geschaffen, das den besten Schöpfungen auf dem Gebiete der talmudischen Sprache und Alterthumsforschung angereihet zu werden verdient. Was die Oekonomie des Werkes betrifft, so zerfällt dasselbe in drei fast gleich grosse Theile, von denen der erste, kritische Bemerkungen (Critical, Notes), der zweite, Namen der Capitel Perakim der Mischnah, und der dritte, bibliographische und biographische Notizen enthält.

Die kritischen Bemerkungen (v. S. 1—48) sind geeignet unser zumeist Interesse für sich in Anspruch zu nehmen, da wir in denselben den verschiedensten Interpretationen, sowohl etymologisch-lexicographischen als auch halachisch-sachlichen Inhalts begegnen, die zumeist neu und originell aber auch gut durchdacht und genügend begründet sind, und nicht blos zur Illustration des Fragments beitragen, sondern auch ein helles Streiflicht auf viele Partien im Talmud und Midrasch werfen und das Dunkel zerstreuen, in das sie sonst gehüllt waren.

Den Werth der kritischen Bemerkungen erhöht der Verfasser noch um ein Bedeutendes durch die (Critical Notes) umrandenden Glossen (Foot Notes) die viele bibliographische und biographische Notizen enthalten, welche das Interesse des Lesers in hohem Grade verdienen. Wir werden weiter unten dieselben einer eingehenderen Besprechung würdigen.

Hier sollte vorläufig blos die Aufmerksamkeit des Lesers insbesondere auf diesen ersten Theil gelenkt werden. Damit soll jedoch der hohe Werth der beiden folgenden Theile nicht geschmälert werden. Im Gegentheil, der zweite Theil dürfte Manchem sogar von grösserem Nutzen sein. Macht doch Herr Lowe bezüglich des zweiten Theiles, in welchem sämmtliche Perakim der beiden Talmude in wissenschaftlicher Anordnung vollständig aufgezählt werden, folgende beachtenswerthe Bemerkung: Dieser Liste — sagt er — wurden verschiedene Bemerkungen beigegeben, die wir absichtlich miscellaneous (Vermischtes) nennen, weil sie von vielen und verschiedenen Dingen handeln. In diesen Noten wird mehr als eine Klasse der Leser interressanten Stoff finden. Da sind welche Bemerkungen, die wenn nicht neu, doch interessant für den Talmudisten, und wieder andere, die besonders den christlichen Theologen angehen.

Und hier bekundet Herr Lowe mit ebensoviel Unbefangenheit als Objectivität die gründlichste Auffassung des Rabbinismus sowohl, als des Neuen Testaments! Mögen daher seine diesbezüglichen Worte hier Platz finden. Mögen sie den christlichen Theologen die Augen öffnen, und den Weg zeigen, den sie auf den Gefilden der Talmud- und Midraschliteratur zu wandeln haben, aber auch so manchen jüd. Talmudbeflissenen als leuchtendes Vorbild dienen, nach welchem die Talmud- und Midraschquellen wissenschaftlich erschöpft sein wollen. Es ist — sagt Herr Lowe — eine bemerkenswerthe Thatsache, dass bisher so wenig für eine wahrhaft wissenschaftliche Interpretation des Neuen Testaments geschehen ist. Obgleich Christenthum auf Judenthum basirt und der Gründer des Christenthums, mindestens leiblich, ein Jude, ja, ein strenger Beobachter des jüdischen Gesetzes war, obgleich der grösste Theil des Neuen Testaments von gelehrten Juden geschrieben wurde, betrachten die Ausleger des Neuen Testamentes, mit nur verhältnissmässig geringen Ausnahmen, die Kenntniss des Griechischen zur Lösung ihrer Aufgabe dennoch für hinlängliche Qualification . . . . . „Nicht sowol die Kenntniss des Grichischen“ — ruft voll Begeisterung für die hebräische Literatur der gelehrte Verfasser — „als vielmehr eine unendlich weitere Bekanntschaft mit dem Hebräischen ist dem Commentator des Neuen Testaments unerlässlich nöthig! Mag immerhin ein Commentator die tiefste und festeste Vertrautheit mit dem Griechischen besitzen, so er sich damit zufrieden gibt, so steht er weit hinter der nothwendigen Qualification zurück. Als wesentliche Qualification seiner Aufgabe muss er vielmehr eine durchgreifende Bekanntschaft mit dem biblischen und nachbiblischen Hebraismus haben . . .“

Einige — bemerkt Herr Lowe weiter — haben wohl viel auch in dieser Richtung gethan, sie stiessen jedoch in der Regel auf zwei grosse Schwierigkeiten. Zuvörderst begaben sie sich vorurtheilsvoll an das Studium der talmudischen Literatur und vermochten daher auch nicht einmal die Oberfläche zu durchdringen. Der Talmud ist allen denen ein verschlossenes Buch, die sich damit zufrieden geben, denselben blos abzuschäumen, d. h. den Schaum zu sammeln, der auf der Oberfläche seiner getrübten Wasser entstanden. Doppelt verschlossen aber ist und bleibt er denjenigen, die mit blindem Hasse sich dem Judaismus zuwenden und denen es Freude macht, wenn sie ausrufen: Ungläubiger Jude! thörrichter Rabbi! Denjenigen, die ihn werthschätzen und mit gebührender Achtung behandeln, ist er eine unerschöpfliche Fundgrube unschätzbarer Edelsteine, des Schweisses u. der Mühen werth, die, um sie ans Licht zu ziehen, darauf verwendet werden. Und so — bemerkt er weiter — gelangten wir zur Betrachtung der zweiten Schwierigkeit. Sie besteht vornehmlich darin, dass es ungemein schwer sei, sich der talmudischen Literatur zu bemächtigen. Unsere Vorgänger — sagt der Verfasser — begnügten sich grösstentheils mit dem Studium der Haggadah (oder Midrasch, der nicht literalen Interpretation und ungezügelten Illustration der Schrift,) fast mit Ausschluss der Halachah (der Prinzipien u. praktischen Resultate des rabbinischen Gesetzes), ohne

welche jedoch man nur einen schaalen, werthlosen Begriff von der erstern (der Haggadah) haben kann. Der Rabbinismus muss durchaus studirt werden, sonst thut man besser, denselben ganz unberührt zu lassen, besser für den Rabbinismus selber, und heilsamer für diejenigen, die Anspruch erheben, sich mit demselben beschäftigt zu haben Die Halachah bildet das Rückgrat des Talmud und kann ungestraft nicht vernachlässigt werden. Halachah und Haggadah gleichen den beiden Gesetzestafeln (שני לוחות הברית), sie müssen für immer innig mit einander verschlungen (מצמדים) bleiben. — Das ist die Sprache eines gründlichen Talmudgelehrten unter christlichen Theologen!

(Fortsetzung folgt).

Thurócz-Szt.Márton im Juli 1879.

In Nr 26. dieser geschätzten Wochenschrift tritt unser geehrter wie gelehrter Freund, Herr Löwy aus Gr.-Kanizsa für die Unantastbarkeit der Chaliza in die Schranken und vertheidigt mit wahrem Feuereifer, einen Posten, der wahrlich nur solange nicht zu den verlornen zählt, als die Rabbinen in der Lage sein werden ohne vorhergegangenen Chalizaakt die Trauung einer kinderlosen Witwe zu verweigern und durch ihr non possumus den Fall desselben aufhalten zu können; denn eine anderweitige Berechtigung des noch fernern Fortbestandes der Chaliza finden wir weder in dem angedeuteten „stehendem § des Mosaismus“, noch in deren tausendjährigem, ungeschmälertem aber auch ungerechtfertigtem Bestande, noch auch in der schliesslichen Erwägung des Herrn Löwy, „dass es nämlich nicht lohnend wäre wegen des selten vorkommenden Falles mit dem altehrwürdigen, wenn auch nicht zeitgemässen Gesetze, zu brechen.

Indem wir nun diese unsere Behauptung eben nur auf den Geist des stehenden § stützen, wollen wir gleichzeitig von Moses, der in seiner Pflichtenlehre gegen das Weib dessen höchste Werthschätzung und vollste Würdigung unverkennbar Ausdruck gegeben hat, den unverdienten Vorwurf abwehren, als hätte er — nach der rabbinischen Auffassung nämlich — im Leviratsehegesetze die verwitwete kinderlose Schwägerin als willenloses Erbgut ihrem Schwager zur beliebigen Annahme oder Zurückweisung zugewiesen. Nach unserer Auffassung resultirt aus der betreffenden Bestimmung das grade Gegentheil; denn in derselben ist der verschmähten Schwägerin und nicht dem eventuell auch zu zurückzuweisenden Schwager das Klagrecht zuerkannt worden. Jedes anerkannte Klagrecht involvirt gleichzeitig ein Recht irgend eine Pflichterfüllung zu fordern, oder aber auch auf die Forderung und beziehungsweise auf das Klagrecht verzichten zu dürfen. Der verwitweten, kinderlosen Schwägerin musste demnach logischerweise die freie Wahl zuerkannt worden sein, entweder von dem ihr zuerkannten Rechte der Forderung, dass ihr Schwager sie nämlich pflichtschuldig eheliche, überhaupt abzustehen, oder aber die Pflichterfüllung und im Verweigerungsfalle die normirte Genugthuung resp. Beschimpfung zu fordern.

Ferner spricht der Gesetzgeber einerseits von mehreren Brüdern ohne den eigentlichen Pflichtschuldigen zu bezeichnen, und anderseits von einem pflichtschuldigen Schwager, der im Verweigerungsfalle wegen Pflichtsvergessenheit zu klagen und zu beschimpfen sei, ohne wieder zu bestimmen, ob auch die übrigen Brüder der Reihe nach sich dieser Prozedur zu unterwerfen haben, welcher Umstand gleichfalls zu dem Schlusse berechtigt, dass die kinderlose Witwe — falls sie nämlich von ihrem Rechte überhaupt Gebrauch machen wollte — auch das Recht hatte unter den Brüdern den Pflichtschuldigen zu wählen und im Falle der Zurückweisung denselben wegen Pflichtvergessenheit zu klagen und die bekannte Genugthuung zu fordern.

Endlich ist die pflichtgemässe Leviratsehe an die Hauptbedingung geknüpft: wenn nämlich Brüder (im Erblande und beziehungsweise auf einem Erbgute*) beisammen wohnen, in welchem Falle die Witwe ihre Thätigkeit nicht ausschliesslich ihrem Gatten, sondern gleichsam dem ganzen Familienhause gewidmet hat und daher auch nicht nach dem Ableben ihres Mannes ohne Weiteres aus demselben verstossen werden sollte. Wo diese absolute Bedingung fehlt, da findet auch das Recht der Witwe und die Pflicht eines ihrer Schwäger ihre Begrenzung und tritt im Gegentheile das Verbot des Bruders Weib zu heirathen wieder in Kraft.

Das Resumé ist nun folgendes: Da die Hauptbedingung zur pflichtmässigen Leviratsehe fehlt, so bleibt dieselbe in allen vorkommenden Fällen verboten. Angenommen jedoch sie wäre auch dann noch geboten, so bleibt es der kinderlosen Witwe unbenommen auf ihr Recht (die Ehelichung eines Schwagers und beziehungsweise die Vornahme der Chaliza als Genugthuung zu fordern) zu verzichten; angenommen endlich die Witwe hätte kein Verzichtleistungsrecht, so bestehen doch mehrseitige Hindernisse, die dem Schwager die Pflichterfüllung unmöglich machen und der kinderlosen Witwe kann demnach nicht zur Pflicht gemacht werden ihren Schwager auf Grund falscher Anklage der Pflichtvergessenheit beschimpfen zu müssen. Der Fortbestand der Chaliza bleibt daher nur ein fortgesetztes Schwindeltreiben mit der menschlichen Vernunft.

Schliesslich müssen wir die von unserem gelehrten Freunde zugestandene Conzession der Mo-

*) Das Radix „jaschob“ bedcutet nämlich als Erbinsasse in einem Erblande wohnen, im Gegensatze zu „gur“ als naturalisirter Fremder in einem fremden Lande wohnen.

dernisirung der Chaliza dankend ablehnen, da eine modernisirte Chaliza nicht einmal die Entschuldigung des Veraltetseins für sich hat.

Max Graber.

Im Bezug der von vielen Gemeinden uns bereits zurückgesendeten „Frage-Bogen“ für das Jahrbuch 5640 = 1880 haben wir zu bemerken, daß hie und da die Lehrer nicht namentlich angeführt sind und daß ebenso die Cantoren fehlen, was von nun ab berichtigt werden möge.

Die Redaction des „Ungarischen Israelit.“

INSERATE.

Budapest, Druck von Carl Münster II. Bez. Hauptgasse Nr. 142.